Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 21

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Blumen-Orakel.

Von Rudolf Heberly.

(Nachdruck verboten).

Gestern gingen zwei feldein
Unter Blütenbäumen
Und da ließ der Lenz gedeih'n
Ein gar selig Träumen.

Frohen Mutes Berg und Tal
Süße Grüße tauschten.
Blumen sprossen überall
Und die Quellen rauschten.

Und es singen Lenz und Licht
Von den schönen Tagen. —
Doch die zwei, die singen nicht,
Wissen nichts zu sagen.

Gucken nur die Blümlein an.
Ob's nicht drin zu lesen,
Was der Lenz schon Gut's getan
Für so dumme Wesen —

Und es lacht ein Blümelein
Selig ohne Sorgen:
„Kann ich heute glücklich sein,
Wart' ich nicht bis morgen"!

Lenzeswonne im Leben und in der Natur.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

23 (Nachdruck verboten.)

Aber was kam dabei heraus? Ein Haufen Münze; selten ein Fünfziger, geschweige denn ein Fränklein. Und da sollte einer nicht die rote Wut bekommen? Was meinte denn dieser Bucklige, aus was ein Familienvater von siebzehn Häuptern seine Kinder erhalten sollte? Steine fressen hatten sie noch nicht gelernt, und hexen wie die Zuberbühler konnte er nicht. Er ballte die Faust und gab seinem Buben eins in den Rücken. Das erleichterte ihn. Als der Bube zu plärren anfing, saß ihm flugs ein Zwillingsbruder des eben erhaltenen väterlichen Puffes in der Schultergegend. Da zog der junge Sesterhannes den Kopf ein, heulte schnupfend und lautlos in seinen Aermel und schob alle seine Leiden der Zuberbühler in die Schuhe.

Die Hexe die! Die war an allem schuld. Daß der Vater übler Laune war, daß sie nie mehr genug zu essen bekamen, und daß die Mutter jedesmal, wenn von der Doktorin die Rede war, ausspie und ihnen keine neuen Kittel mehr kaufte. Aber der wollte er! An der wollte er sich rächen und bald. Und der Sami, der fünfälteste, machte mit, und Köbi, der achtälteste, ebenfalls, und des Nachbars zwei, und dem Bäker seiner, und der Näh-Anna ihrer. O, das gab ein feines, schönes Züglein, und zwischen zwölf und eins, wenn der Vater daheim war und aß, und die großen Brüder den Stand hüteten, wollten sie den Streich ausführen. Das hatten sie schon am Morgen verabredet.

Während der Sester-Hans zu mittag aß, wurde hinter dem Haus unter tobendem Gelächter der Köbi als Weibsperson verkleidet, und mit einer Tafel, auf der geschrieben stand: „Die Wunderdoktorin" behangen. — Eine Schüssel wurde ihm in die Hand gegeben, in der er beständig rühren sollte mit Grimassen und übertriebenen Gebärden. Dann sollte er auch mit vielen Faxen Hexensprüche dazu sagen. Um den Hals hängten sie ihm ein Dutzend leere Erlösertöpfe.

Darauf stellten sich die acht Buben hinter einander auf, nahmen ihre Stöcke, an denen Fläschchen baumelten, auf die Schultern und wanden sich wie ein Schlänglein klappernd durch die Menge, überall Gelächter und plumpe Späße erregend. Dabei sangen sie aus Leibeskräften:

„Ich bin der Doktor Eisenbart, zwiebeli bum juhe.
Kurier' die Leut' auf meine Art, zwiebeli bum juhe."

und konnten sich mit Gebrüll und marktschreierischem Wesen nicht genug tun.

Die meisten der Marktleute hatten nun begriffen, daß die Vorstellung der Doktorin gelte. Lautes Gelächter, Zurufe ,ermunternde Witze erschollen, und flogen über die Köpfe der Kinder hinüber zu Tefil, der den Gesang wohl hörte, seiner kleinen Gestalt wegen aber nicht sehen konnte, was vorging.

Das Geschrei kam näher und tobte nun fast neben ihm, und da konnte der Bucklige merken, daß der Spaß ihm oder vielmehr der Schwester galt.

Er verhielt sich still hinter seinem Ladentisch, schloß seine kleinen Schlitzaugen zur Hälfte und lachte vor sich hin, daß es seinen Buckel schüttelte, denn das alles war ja nur Wasser auf seine Mühle.

Die Leute, die schon wieder dicht gedrängt seinen Stand umlagerten, wurden auf den Aufzug aufmerksam und machten sich, als die Inschrift auf dem Rücken der Weibsperson lasen, sogleich einen Vers aus der Sache.

Was, ihre Doktorin wollte man lächerlich machen? Das gab's nicht. Da wollten sie doch sehen, ob sich das die Stadtbuben erlauben durften.

Und im Handumdrehen hatten sie die Buben gepackt und übers Knie gelegt, daß man es weit über den Platz klatschen hörte.

Da sprang gleich einem Heupferd der Sester-Hans seinen Sprößlingen zu Hilfe. Und nun entwickelte sich eine fürchterliche Prügelei zwischen Marie Zuberbühlers Anhängern und ihren Feinden.

Umsonst suchte die Polizei Ruhe zu schaffen, umsonst rissen die Frauen an den Rockschößen der Männer und schrien dazu, als ob sie am Spieß steckten. Umsonst war das Angst- und Hilfegeschrei der kleineren Kinder und das Indianergejohle der größeren, die ums Leben gerne mitgeprügelt hätten, sich aber doch nicht in den eng verschlungenen, mit Schirmen, Stöcken und Brettern dreinschlagenden Knäuel wagten. Sie umtanzten ihn tobend, zurückweichend und vorwärtsdrängend mit den Kämpfenden. Die ineinander zerkeilte Masse hörte und fühlte nichts mehr, fluchte und schnaubte und knirschte mit den Zähnen. Mit ihren harten Fäusten trommelten sie auf den Köpfen von Freund und Feind herum und traten einander mit den nagelbeschlagenen Schuhen.

Als sie endlich auch nichts mehr sahen, weil ihnen das Blut über die entstellten Gesichter rann, ließen sie voneinander ab.

Wer es klug anstellte, konnte davonschleichen und sich im stillen sein Blut am Brunnen von Kopf und Kleidung abwaschen, wer Pech hatte, wurde vom Landjäger aufgeschrieben und später gebüßt. Wer zu arg zerdroschen oder sonst verletzt war, ließ sich in der Schlangenapotheke verbinden und hatte zu dem Schaden den Spott, wenn es nachher vor dem Richter an ein ganz gehöriges Zahlen ging.

Das war es gewesen, was den Apotheker Amman aufs tiefste empört und den Krug zum Ueberlaufen gebracht hatte. Die öffentliche Ordnung war gefährdet durch diese Frau. Die Bürger waren nicht mehr sicher vor Marie Zuberbühlers fanatischen Anhängern.

Ein unschuldiger Bubenstreich wurde ausgebeutet und artete zu einer Prügelei aus, die ein Dutzend Männer arbeitsunfähig machte und eine Schande war für die Bauernsame, die den Markt besucht hatte.

So durfte das nicht weiter gehen. Zu einem öffentlichen Aergernis durfte die Wunderdoktorin sich nicht auswachsen. Da mußte gründlich dreingefahren werden, und zwar gedachte er den Giftbaum samt den Wurzeln auszurotten.

Apotheker Amman hatte seine Freunde zu einer Sitzung im „Seehof" zusammenberufen und ihnen vorgeschlagen, nicht nur der Zuberbühler, sondern dem Gesetz, das solche Erscheinungen züchtete, zu Leibe zu gehen.

Eine Stunde lang sprach er beredt und geschickt über den Hohn, den der Kurierfreiheit-Paragraph in den anderen Kantonen erregte. Er wies drastisch darauf hin, wie die Durchgefallenen und die Unfähigen unter den Medizinern sich gleich Schmarotzerpflanzen an den guten Baum der Volkskraft hängten, dort festlaugten und dick und fett wurden. Er bewies, wie Gesundheit und Leben der Mitbürger gefährdet sei durch Quacksalber und Gewissenlose, und brachte es dahin, daß die ganze Tafelrunde den Beschluß faßte, die Initiative gegen das verpönte Gesetz zu ergreifen, und mit allen Mitteln und mit ihrer ganzen Kraft dafür zu sorgen, daß die paar tausend Unterschriften, die dazu nötig wären, zusammenkämen.

Sie gingen ganz mit Eifer ans Werk und weibelten laut und im stillen, durch Vorträge und durch stumme Zettel, die den Leuten ins Haus flogen, für ihre Sache. Nie wurde in Rheinburg öffentlich so feurig gesprochen, nie waren die Häupter der Stadt so wahre und besorgte Väter der ihnen Anvertrauten, nie saßen so viele gute Freunde, so viele einander Vertrauende, so viele, die derselben Meinung waren, zusammen als in den Tagen, da die Unterschriften gegen das böse Gesetz und damit gegen Marie Zuberbühler gesammelt wurden.

Aber als die Zeit gekommen war, in der es sich hätte zeigen sollen, daß alle für einen gestanden, und einer für alle, da blieb es still im Lande.

Bei der Abstimmung zeigte es sich, daß kaum so viel Stimmen abgegeben worden waren, als zu der Initiative nötig gewesen. Die Rheinburger waren zwar für das neue Gesetz eingestanden, aber der Kanton, die Bauern voran, hatten nichts von ihm wissen wollen.

Wie vor ein paar Jahren schon, ging nun zum zweitenmal die Initiative gegen das Kurierfreiheitsgesetz in Trümmer. Es durfte weiter doktern, wer wollte.

Apotheker Amman mußte sich zu Bett legen, als er den kläglichen Ausgang seines Feldzuges erfuhr. Die Sache lag ihm am Herzen, er hatte seinen ganzen Willen und seine ganze Kraft gebraucht, um diesen Fleck aus des Kantons guten und gerechten Gesetzen auszumerzen, und es war mißlungen.

Sein Haß gegen die Zuberbühler schwoll an und blähte sich fast erschreckend auf. Er war so gereizt, daß sich jedermann, der mit ihm zusammenkam, schwer hütete, dies heikle Thema zu berühren.

Wenige Tage nach der „Niederlage der Wissenschaft", wie Amman seinen mißlungenen Angriff gegen die Quacksalber nannte, ging Uli nach dem Abendbrot ins Städtchen hinunter, um eine Stunde bei den Amman zu verbringen.

Sie saßen im Eßzimmer beisammen, nur Susi hatte Kopfweh und ließ sich nicht sehen. Der Apotheker lag in seinem Lederstuhl und las die Zeitung, wie immer mit gerunzelten Brauen, denn er war nie mit ihr einverstanden. Frau Maria strickte neben ihm. Sie arbeitete an einem rosigen Kinderstrumpf, der ganz zwecklos war, denn einstweilen war für die Ammans noch nicht die kleinste Aussicht auf Großelternfreuden.

Sie sah heller aus als gewöhnlich, lebhafter und viel weniger kläglich, auch nahm sie öfters am Gespräch teil, als man sonst an ihr gewöhnt war.

Uli konnte ein Gefühl der Empörung nicht los werden. Wußte diese Frau, was sie mit ihrem Vorgehen ihrem Manne antat? Was dem Friedberg und Uli selbst? Er hatte keine Zeit, darüber nachzugrübeln, denn der Apotheker verwickelte ihn in schwerwiegende politische Fragen, die Militärvorlage betreffend, und ereiferte und erhitzte sich so, daß Frau Maria nahe daran war, ihm ein Brausepulver zu holen.

„Sie sollen sehen, Uli, sie geht nicht durch," rief er und schlug auf den Tisch, daß der rosenfarbige Knäuel Frau Marias hoch in die Lüfte sprang. „Was geht denn hier durch? Wir haben es ja jetzt mit der Initiative wieder gesehen. Den Bach ab! Alles Gute muß den Bach ab. Die verdammten Oppositionler alle! — Und die Irregeführten und die Gleichgültigen, und die, die ein Interesse daran haben, das Gesetz nicht anzunehmen. Sie werden sehen, Dr. Uli, auch diesmal heißt's Nein."

„Ich glaube nicht. Wir Schweizer sind doch keine Maulpatrioten, die dem Vaterland kein Opfer bringen können."

„Wollen's abwarten, Doktor, und nicht zu früh Hosianna schreien. Und was sagen Sie zum Matterhornprojekt? He! Immer noch nicht Bergbahnen genug! Da wollen sie schon wieder einem unserer herrlichsten Berge über die Nase kriechen, die!"

„Aergere dich nicht, Klaus," mahnte Frau Maria. Aber der Apotheker war im Zug und schimpfte sein ganzes Programm herunter. Uli hörte zu und beobachtete dabei Alfred, der unten am Tisch saß, und einen Arm aufgestützt hatte.

Er sah starr in einen Winkel und schrack von Zeit zu Zeit auf. Später erwachte er aus seinem Hindämmern, doch irrten seine Augen scheu von einem Gegenstand zum andern und sahen niemand an. Seine Hände zitterten heftig.

Uli nahm sich vor, ein Auge auf ihn zu haben, so weit dies bei der Entfernung zwischen der Stadt und dem Friedberg möglich war.

Im Gespräch mit Alfred bemerkte der junge Arzt nichts Abnormes. Doch machte sich ein sprunghaftes Erzählen und eine große Unruhe bemerkbar.

Amman befahl Wein, um mit Uli auf den gewünschten politischen Erfolg anzustoßen. Alfred ließ, nachdem er einen Schluck getrunken, den Wein stehen.

„Er verschmäht den Wein," dachte Uli, „wohl, weil er Stärkeres gewöhnt ist. Ich gehe mit meiner Diagnose kaum fehl." Es war ihm bange um die junge Schwester.

„Ich möchte noch ein Wort mit Ihnen reden, Herr Apotheker", sagte Uli zu Amman nach einem halben Stündchen Plauderns.

„Spitalangelegenheiten?"

„Ja."

„Dann kommen Sie hinüber in mein Zimmer, bitte."

Uli verabschiedete sich von Frau Amman, die Frage nach ihrem Befinden diesmal umgehend. Es wäre ihm unmöglich gewesen, einen freudigen Bericht anhören zu müssen, und dazu Glück wünschend zu lächeln. Von Alfred verabschiedete er sich sehr herzlich. Dann ging er mit dem Hausherrn in dessen Zimmer und ließ sich auf einen der geschweiften, mit rotem Leder bezogenen Stühle nieder.

„Was ist los?" fragte der Apotheker fast unwirsch.

„Herr Amman, es muß in der allernächsten Zeit ein Entschluß gefaßt werden, ob unser Krankenhaus aufgehoben werden soll oder nicht."

„Teufel, Sie gehen scharf ins Zeug. Ist das Entweder — Oder schon gekommen? Werfen Sie nicht zu früh die Flinte ins Korn?"

„Ich glaube nicht. Es nützt nichts, sich über die Tatsache zu täuschen, daß das Bezirksspital keine Notwendigkeit mehr ist. Es kann geschlossen werden, ohne daß irgend jemand darunter leidet."

„Sie ausgenommen," sagte der Apotheker zwischen den Zähnen.

„Allerdings. Ich leide darunter, der Leiter eines Unternehmens zu sein, dem täglich mehr der Lebensodem ausgeht. Es sind schwere Monate für mich gewesen. Ich habe getan, was in meinen Kräften stand, und mir keine Ruhe und keine Erholung gegönnt. Und das wäre nichts! Das tut man mit Freuden für eine gedeihliche Sache, aber wenn der Erfolg ausbleibt, wenn es rückwärts geht, und man den Niedergang doch nicht aufhalten kann, das ist eine tägliche, seelische Qual."

„Nicht einmal fluchen darf ich," schnaubte Amman, „nicht einmal sagen, was ich von dieser Quacksalberin halte! Himmelschreiend ist es, geradezu himmelschreiend! So ein Moloch, der die eigenen Kinder umbringt! Was denkt sich denn diese Frau?"

Der Apotheker lief auf und ab, mit dunkelrotem Gesicht und zornsprühenden Augen.

„Meine Mutter wollen wir aus dem Spiel lassen, Herr Amman", rief Uli. „Ich dulde es nicht, daß sie in meiner Gegenwart geschmäht wird."

„Was? aus dem Spiel lassen? Können wir es? Sie ist meine größte Feindin, wie sie die Ihre ist, und Meiers war, und jedes, der sich irgendwo in ihrem Umkreis ernähren möchte. Die Person, die! Verzeihen Sie, Dr. Uli, aber da kann nur eine Sparbüchse schweigen, die kein Maul hat, und nicht reden kann." Amman warf sich in einen Stuhl. Dann nahm er sich zusammen.

„Sprechen wir geschäftlich. Sie wissen, daß die Gemeinden und der Kanton nur bedingungsweise subventionieren?"

„Gewiß," sagte Uli.

„Das Pflegamt kann nichts mehr bewilligen, weil seine Hilfsquellen erschöpft sind durch den Neubau und das vorangegangene jahrelange Schröpfen. Einnahmen sind keine da. Vergabungen wurden längst keine mehr gemacht, weil das Interesse für unser Haus erloschen ist. Einzig die Gemeinde stand treu zu uns. Damit ist es nun auch vorbei. Der Tobler hat neulich in der Stadtratsitzung deutlich genug darauf hingewiesen, daß die dem Spital bewilligten Summen weggeworfenes Geld seien."

„Sie wollen dem Friedberg die Subvention entziehen?" fragte Uli, stand auf und trat an das Fenster.

„Man hat uns lange genug Zeit gegeben, den Friedberg wieder zum Blühen zu bringen. Sollte auch noch das Frühjahr ohne Erfolg verstreichen, so dürfen keine Opfer mehr gebracht werden für eine verlorene Sache, was auch ganz vernünftig ist. Das Frühjahr ist bald vorbei, was erwarten Sie von ihm?"

„Nichts," sagte Uli.

„Es ist beim Teufel himmelschreiend. Diese Quacksalberin! Und wenn es zehnmal Ihre Mutter ist."

„Wann ist Pflegamtssitzung?"

„Am 30. Mai."

„Ich meine, daß ein endgültiger Entschluß gefaßt werden muß, d. h. es muß beschlossen werden, den Friedberg als Bezirksspital aufzuheben," sagte Uli. „Bis dahin will ich auf dem sinkenden Schiff aushalten, aber dann gehe ich fort."

„So ein Kerl wie Sie! Muß es sein? Ist keine Möglichkeit, der Sache aufzuhelfen?"

Mir steht keines mehr zu Gebot. Einem andern vielleicht. Nein, auch keinem andern, ich weiß es jetzt bestimmt. So lange der Treuhof steht, ist für uns nichts zu hoffen. Ich hatte seine Bedeutung unterschätzt, das war ein Fehler. Auch heute noch würde ich es keinem glauben, als mir selber, was der Treuhof in der Gegend bedeutet. Jetzt erst weiß ich, was ich unternahm, als ich mich untersing, den ‚Erlöser' aus dem Weg räumen zu wollen."

„Und mit ihm seine Erfinderin!" rief Amman.

„Wir wollen meine Mutter aus dem Spiel lassen, Herr Amman." Der Apotheker knurrte wie eine gereizte Dogge.

„Gut. Ich werde dem Pflegeamt den Vorschlag machen, das Bezirksspital am 30. Mai zu schließen. Ich nehme an, daß Andermatt Ihrer Meinung ist."

— 156 —

Vom Länder-Fußball-Match Deutschland-Schweiz am 5. Mai 1912 in St. Gallen.

Die schweizerische Nationalmannschaft.
Kaltenbach, Diem, Weiß, Müller, Fehlmann, Dr. Dreyfus, Sydler, Coellt 2, Sydler 3, Thalmann, Märki.

„Wir haben die Sache zusammen besprochen und sind zu demselben Resultat gekommen."

„Vielleicht zeigt sich noch etwas, das den rollenden Stein aufhält."

„Es kann ihn nichts mehr aufhalten, Herr Amman. Und jetzt gute Nacht. Es ist mir ein tiefer Schmerz, daß Sie und die Herren, die ihr Vertrauen in mich setzten, getäuscht worden sind."

„Uli! Was Teufels schwatzen Sie da! Kommen Sie mir nicht so! Drehen wir die Sache um. Es war eine Eselei und ein Unrecht, daß wir Sie hierher beriefen. Aber man hofft, man will nicht nachgeben. Man will auch diesen verdammten Schwindel nicht wachsen lassen wie den Schwamm, daß einem zuletzt das ganze Haus über dem Kopf zusammenfällt. Was, das Vertrauen nicht rechtfertigen? Da, meine Hand darauf, daß ich Sie für den tüchtigsten jungen Menschen und Arzt halte, den ich kenne. Wollte, ich hätte ein paar Söhne wie Sie!"

„Ich hatte solch ein Wort nötig und danke Ihnen. Aber nun wirklich: Gute Nacht."

„Gute Nacht, Uli. Und Sie lassen wir nicht weg, beim Donner. Da gibt es noch manchen Weg." Er nahm die Lampe und leuchtete Uli die Treppe hinunter.

„Wollen Sie Andermatt Bescheid machen?" schrie er noch durch das dunkle Treppenhaus hinunter.

„Jawohl!" tönte es herauf. Darauf fiel die Türe ins Schloß, und der Apotheker ging in sene Stube zurück. Er mochte nicht mehr mit den Seinen zusammen sein, die gute Laune war ihm gründlich verdorben.

XIII.

Frau Maria Amman stand in ihrer braun getäfelten Wohnstube am Fenster. Ein leichter Wind wehte herein und bewegte die Fransen am Schirm der roten Lampe, die auf einem großen, runden Tisch stand.

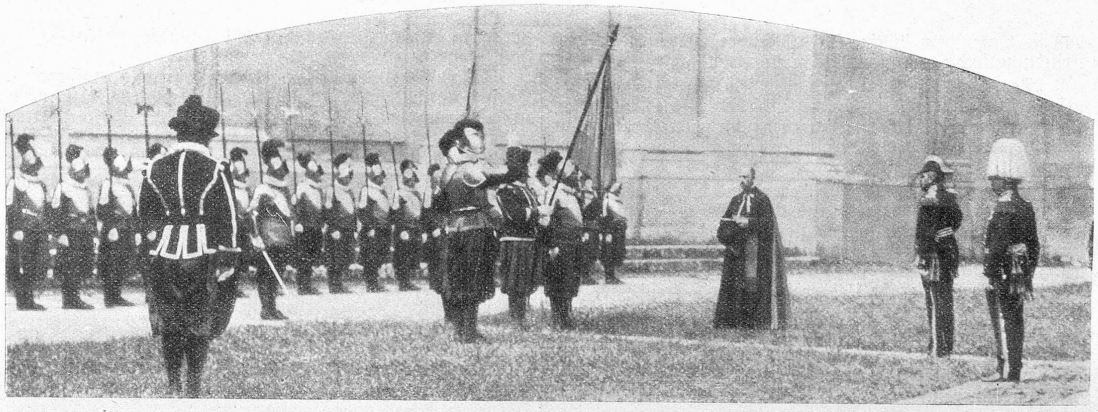
Es war ein herrlicher Tag! Die verjüngte Natur prangte in reinen, flüssigen Farben, und den Menschen rieselte das Wohlgefühl prikelnd durch die Adern. Die Frühlingsluft brachte die Faulen dazu, die Füße rascher zu heben, die Trübseligen zum Lachen und sogar die Langweiligen zu einem guten Gedanken.

Daß es Frau Maria froh und leicht zu Mute war, brauchte niemand zu wundern. Sie war von ihren Schmerzen befreit.

Dennoch war ihre Freude geteilt. Mit schlechtem Gewissen hatte sie den ersten Gang auf den Treuhof unternommen. Verene hatte schieben und stoßen müssen, und beruhigen und ermuntern, bis sie sich endlich dazu entschloß.

Das zweitemal, als die Apothekerin die Stube der Wunderdoktorin betrat, kam es ihr schon ganz natürlich vor,

Die deutsche National-Mannschaft.
Weber, Burger, Kipp, Ugi, Löble, Oberle, Hempel, Wegele, Dr. Glaser, Mechling, Neumeier.



Von der päpstlichen Schweizergarde in Rom. Die Eidesleistung und Einsegnung der neuen Rekruten.

Drei Hellebardiere der Schweizergarde vor dem Vatikan in Rom.

daß sie hinter dem Rücken ihres Mannes seine gehaßteste Feindn aufsuchte und ihre Hilfe in Anspruch nahm.

„Der Herr Apotheker wird froh sein, wenn Sie wieder gesund sind und nicht viel schelten, daß Sie es durch die Doktorin wurden", hatte Verene behauptet, deren Liebe zu ihrer Herrin sie blind machte für den krummen Weg, auf dem sie gingen.

Nun war das Wunder geschehen, und die Frau Apotheker sann darüber nach, wie und wann sie es ihrem Klaus mitteilen wolle, denn sie mochte nicht länger die Leidende spielen, um deren willen die andern auf den Zehen gehen mußten.

Es sollte eine große Ueberraschung und Freude für ihn werden, daß er darüber des Scheltens vergessen mußte.

Es klopfte. Mehrmals hintereinander, wie mit einem dürren Stöcklein.

„Herein," rief Frau Amman verwundert, denn es war früh am Morgen.

Süsette Klingelins schwarzer Hut mit der verrupften, violetten Feder erschien unter der Türe. Klein und dürftig kam sie, aber freundlich lächelnd wie immer. Sie trug ein Sträußchen in der Hand.

„Guten Morgen, Maria, meine Gute. Da bringe ich dir die ersten Kinder des Frühlings. Mögen sie dir ein Zeichen meiner Liebe sein, Teuerste. Ein Zeichen der Güte Gottes sind sie auch, denn sieh, wie zart die Farbe des Blümchens ist, und wie herrlich es duftet. Ist das nicht Ueberfluß, Liebe?"

Frau Maria nötigte ihren Besuch auf ihren Arbeitsstuhl, der niedrig und gradlehnig war, und für das Figürchen Süsettes wie geschaffen.

„Du hast gewiß irgend ein Anliegen, daß du so früh kommst?" fragte sie. „Wer von deinen Armen braucht meine Hilfe?" Süsette strich sich verlegen über die dünnen Zöpflein.

„Du selbst, Gute," sagte sie, meine teuerste Freundin, denn du bist nicht auf dem rechten Weg und weißt es vielleicht gar nicht." Sie bog sich vor und streichelte der Angeredeten die Wange. „Ich bin überzeugt, daß du es nicht weißt."

„Was weiß ich nicht?" fragte Maria. Sie wußte aber wohl, wo Süsette hinaus wollte.

„Man erzählt sich im Städtchen, daß du bei der Zuberbühlerin Hilfe gesucht für dein Leiden, Liebe. Man erzählt sich, daß man dich bei ihr gesehen habe. Man spottet über deinen Mann, und lacht, daß du, die Frau von der Doktorin größtem Feind, sie nun doch nötig habest, nachdem die Apotheke deines Mannes und das Bezirksspital dir nicht helfen konnten."

„Es ist möglich, daß man das alles sagt, Süsette," gab Frau Amman zu, „denn ich war wirklich dort. Und ich war nicht nur dort, ich bin auch geheilt worden!" rief sie triumphierend.

„Wußte es denn der gute Klaus?" fragte Süsette verwundert.

„Nein, er wußte es nicht, heute will ich es ihm mitteilen. Es soll ihn eine Ueberraschung werden."

„Du hättest es ihm vorher sagen sollen. Du hättest es nicht ohne seine Einwilligung tun sollen, Liebste. Das bedachtest du nicht, als du ihn vor den Leuten zum Eulenspiegel machtest. Das hättest du ihm, den du doch so liebst, nicht zu Leide tun sollen."

„Aber Süsette, hör doch!" rief Frau Maria. „Sieh mich doch an! Gott hat mich ja von meinen Schmerzen erlöst! Mir ist, als sei ich ein neuer Mensch." Verlegen rutschte das alte Fräulein auf ihrem Stuhl hin und her.

„Es freut mich sehr, daß du von deinen Qualen erlöst bist. Wirklich, freue ich mich. Aber ob du da Gott danken darfst? Ich weiß nicht, ach, verzeih, daß ich es sage, aber ich glaube, daß Gott mit deiner Heilung nichts zu tun hat. Du tatest ein Unrecht, Maria, Seelenfreundin. Du hättest nicht zu deines Mannes Widersacherin gehen sollen. Du hättest ihn fragen, ihn bitten sollen, und nicht darauf bestehen, wenn er dagegen war. Die Leiden, die Gott dir schickte, hatten einen Zweck, meine Gute. Wir dürfen uns ihrer nicht entledigen, wie alter Kleider. Er hätte dir doch geholfen. Du weißt ja: Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hilf' mit Macht herein!"

„Ach, Süsette!" rief ungeduldig Maria. „Sei doch zufrieden, daß mir geholfen wurde. Was willst du denn mehr? Und warum soll mich Gott nicht durch der Doktorin Hand erlöst haben? Ich betete hundertmal darum, nun ist mein Flehen erhört."

„Ich kam, um dich zu bitten, nicht mehr auf den Treuhof zu gehen. Ich kam zu spät. So wünsche ich dir Gottes Segen zu deiner neuen Gesundheit. Gottes reichen Segen auf dich und den guten Klaus. Möchte er sich freuen über dich, Liebe. Wie gönne ich es ihm." Sie heftete die hinter den grauen Gläsern versteckten Augen auf ihre Freundin.

(Fortsetzung folgt.)

In der Heideschenke.

Novellette von A. Hinze.

(Nachdruck verboten).

Mit Tauperlen und Sonnenglanz lag der Maimorgen über der ungarischen Pußta. Unermeßlich wie sie sind ihre Sandflächen, die nicht Fluß, noch Wald, noch Obstbäume unterbrechen. Nur stellenweise Mais- oder Weizenfelder und Grasflächen.

Trillernd erhebt sich von dort der einzige Singvogel der Ebene, die Heidelerche, in die Frühlingsluft und erfüllt mit ihrem lieblichen Sang das gewaltige Schweigen.

Lebhafter geht es in der an der Straße gelegenen Heideschenke her. Trotz der Morgenstunde ist sie bereits von Gästen bevölkert. Bauern, die zum Markte wollen, tun sich hier erst gütlich an einer Portion Kuttelflecke, wer es dazu hat, trinkt schnalzend ein Glas Ungarwein nach. Die Beine weit ausgestreckt, die nie erkaltete Tonpfeife im Munde, sitzen die Pferdeknechte in lärmendem Gespräch auf den Bänken. Eine Räuber- oder Diebesgeschichte ist sicher wieder im Gange, denn funkelnd hängen ihre Augen an dem Haupterzähler. In der Ecke sitzt ein Häufchen Zigeuner, lebensmüde aussehende Burschen in zerlumpten Kleidern; der jüngste von ihnen läßt auf seiner Zimbel eine schwermütige Melodie erklingen.

Etwas abgesondert von den übrigen sitzt vor einem Becher Wein ein junger, finster dreinblickender Mann. — Den schwarzen Schnurrbart trägt er nach Art der Magyaren herabgestrichen. Er ist anständig, aber nachlässig gekleidet. Die dunklen Augen auf sein Glas gerichtet, lauscht er angestrengt nach dem Schenktisch hin, wo der Wirt mit einem Herrn in leisem, aber desto lebhafterem Gespräche steht.

Grellbunte Heiligenbilder hängen an den Wänden. — Seltsam nimmt sich in dieser Umgebung das „ewige Licht" aus, das seinen stillen Schein auf ein Alabasterkruzifix wirft. Matt beglänzt von dem Lichtschein, der jetzt mit dem Morgensonnenstrahl sich mischt, welcher in den Raum irrt, lehnt unweit vom Schenktisch Centa, des Wirtes Tochter.

Auch sie lauscht, gleich dem finsteren Gast, mit angestrengter Aufmerksamkeit dem Gespräch, das der Vater mit dem fremden Herrn führt. — Ein Polizeibeamter ist's aus dem nächsten Komitat.

Vielleicht macht es der Lichtschein, daß das hübsche, dunkle Gesicht Centas so seltsam fahl erscheint. Plötzlich fährt sie mit der Hand zum Herzen. Und nun schwankt ihre Gestalt, gerade, als habe ein Todesstreich dies kraftvolle, junge Leben getroffen.

Niemand merkt es. Das Gespräch zwischen dem Wirt und dem Beamten hat sich mehr und mehr erhitzt. Und der eine, der sonst doch alles merkt, was in dem Herzen der hübschen Centa vorgeht, der finstere Gast an dem einsamen Tisch, hat offenbar alles um sich her vergessen. Leichenblaß, sitzt er vorgeneigt da und lauscht mit verhaltenem Atem. —

„Also — Heidewirt, Ihr könnt Euch ein schönes Stück Geld verdienen —."

„Könnt' mir schon gefallen —."

„— wenn Ihr den Maurus, der den Weg über die Puß-

ta angetreten hat, wie man meint, und heute nacht hier vorüberkommen wird, abfangt —."

„Wenn ich ihn kennte, würd' ich's tun, Herr Pandur."

„Ihr kennt den Maurus nicht? Und er soll doch vor etwa Jahresfrist ein täglicher Gast in der Heideschenke gewesen sein —."

„Zu einer Zeit, Herr Pandur, wo die heilige Jungfrau mich mit Krankheit geschlagen hatte! Und, dem Himmel sei's geklagt, die Centa hier allein wirtschaftete! Ein Gedanke, der das Fieber in mir zweifach anfachte, das können der Herr glauben —."

„So kennt Eure Tochter den Morus! Das genügt! Ruft sie herbei, damit sie der Polizei behilflich sein kann, den Patron zu erwischen."

Der Wirt fuhr sich aufgeregt über den struppigen, grauen Schnurrbart.

„Das tut die Centa nicht, Herr Pandur! Weder für Geld, noch auf Befehl!" stieß er hervor.

„Oho! Das wollen wir doch sehen!"

„Laßt das Mädchen aus dem Spiel, Herr Pandur, ich bitt' Euch!" sagte der Wirt leise. „Die Centa hat den Maurus gern gehabt. — Damals war er noch ein unbescholtener Bursche. — Schont sie."

Schwer war das Bekenntnis über die Vaterlippen gekommen, erpreßt von der Sorge um die Tochter, um den Kampf, der ihrem heißen Herzen bevorstand. —

Der Pandur lachte auf. „Mit Gefühlssachen gibt die Polizei sich nicht ab! Eure Tochter wird an dem Bekenntnis nicht sterben. Basta! Verabscheuen wird sie ihn ja jetzt, der im Verdacht steht, an dem deutschen Reisenden Seeger Raubmord begangen zu haben. Sie —."

Ein nervenweher Schrei unterbrach die Rede. Der Wirt lief zu seiner Tochter hin, fing ihre schwankende Gestalt auf und trug sie hinaus.

Während die Bauern, die Pferdeknechte und Zigeuner die Köpfe dem Paar nachwandten, war der finstere Gast an den Pandur herangetreten.

„Der Maurus ist mir bekannt von früher her", erklärte er. „Wenn's Ihnen recht ist, Herr, will ich ihn der Polizei überweisen —."

„Gut. Bei eintretender Dunkelheit sollen vier Polizisten in der Heideschenke sein."

„Einverstanden. — Derjenige, dem ich zurufen werde: Bruderherz, bist du's? ist's."

— — — — — — — — —

Der Abend hüllte die Pußta in dunkle Schleier. Dort, wo die Sümpfe sich dehnen, tönte das tausendfache Gequak der Frösche. Ackerduft führte der Lufthauch mit, der leise raunend über die Grasflächen strich und zitternd die Halme bewegte.

Wie manches Mal waren der Maurus und sein Freund, der Marko, das war der finstere Gast aus der Heideschenke heute, selbander über die Pußta gewandert. — Zwei wilde, aber lustige Burschen, die vom Pferdehandel lebten; die Freude und Leid treu miteinander teilten, die gemeinsame Neigungen verband und in allem und jedem übereinstimmten — sogar in der Liebe, als diese in ihnen erwachte. Beide hingen ihr Herz an die hübsche Centa aus der Heideschenke.

Diese schenkte ihr Herz dem Maurus.

„Wenn er nicht wäre, hätt' ich dich vielleicht lieb gewonnen, Marko", gestand sie einmal diesem auf seine diesbezügliche Frage hin.

Wenn er nicht wäre . . . Wie mit Flammenschrift gruben sich diese Worte in die Seele des Marko. Der Tag, an dem die Centa den Maurus zu ihrem Liebsten geküßt, hatte die Freunde getrennt. —

Etwas aber existierte, das sie einander unvergessen machte — der Maurus, wie der Marko besaßen ein Amulett von gleichem Aussehen, das sie einst auf einem Jahrmarkt erstanden und seitdem beide auf der Brust trugen. — Die Amuletts hatten die Form eines Halbmondes. Dieser bestand aus Silber und hing an einer feinen, silbernen Kette.

Das Amulett war dem Maurus zum Verräter seiner Tat geworden. Man hatte es mit zerrissener Kette am Tatort, neben dem Ermordeten, gefunden. . . .

Ja, wie manchesmal waren der Maurus und der Marko selbander über die Pußta geschritten. Heute schritt der letztere hier allein, um den ersteren zu verraten.

Wenn er nicht wäre, hätte ich dich vielleicht lieb gewonnen, hatte die Centa gesagt.

Bald — bald würde es soweit sein. Denn entweder endete der Maurus auf dem Galgen oder er blieb für die Welt tot — hinter Gefängnismauern.

Gut, daß es dunkel war und niemand den Marko sah. — Man konnte sich fürchten vor ihm, so finster schaute er aus. Zuweilen lauschte er in die Dunkelheit hinein. — Doch kein Schritt ließ sich vernehmen. Vielleicht kam der Erwartete gar nicht hier vorüber. Vielleicht war er auch schon in der Heideschenke. Ja — ja, am Ende war er schon dort und — ha! — versuchte von neuem bei der Centa sein Glück, das mit dem Verdacht, unter dem er stand, von ihm gegangen war. —

Der Gedanke beschleunigte den Schritt des Marko. Andererseits war es ihm freilich erwünscht, daß der Maurus bereits in der Schenke war, damit er, Marko, ihn laut Vereinbarung mit dem Pandur, anrufen konnte. —

Wenige Minuten später hatte er die Heideschenke erreicht. Ein Blick durch das niedrige Fenster bestätigte ihm, daß der Gesuchte richtig dort war. Wie heute früh war die Schenke mit Gästen bevölkert. Vier fremde Männer saßen um einen Extratisch. Obwohl sie die Landestracht trugen, waren sie jedenfalls die Polizisten, die der Pandur hatte schicken wollen. Niemand außer dem Wirt schien die vier Männer zu kennen. Ersterer stand wieder am Schenktisch. Während er Glas auf Glas füllte, glitten seine Augen verstohlen zu dem Maurus hin. Jedenfalls witterte er in ihm den Gesuchten. Dieser hatte seinen Platz gerade neben dem Alabasterkruzifix, daneben das ewige Licht brannte. Nur die Centa war nicht sichtbar. Vielleicht suchte der Gast diese, denn suchend fuhr sein Blick zuweilen durch den Raum.

Es war ein häßlich-stechender Blick, den der Beobachter draußen auf den Maurus warf. Daß er auch seinen Platz gerade bei dem Kruzifix und dem ewigen Licht hatte! Wozu brannte dies überhaupt in der Schenke? In die Kirche gehörten Kreuz und Licht . . . .

Der verflixte Schein verwirrte ihm den Blick! Seltsam feierlich erstrahlte unter diesem Schein das Alabasterkreuz.

Der Marko konnte den Glanz nicht ertragen — er mußte die Augen schließen. Oeffnete sie aber plötzlich hastig wieder, denn drinnen hatte eine Tür geknarrt. — Diese wurde indes nicht geöffnet. Nur ein Spalt tat sich auf und hindurch lugte Centas dunkles Augenpaar, hinüber nach dem Maurus.

Im nächsten Augenblick war der Lauscherposten draußen leer. — — —

Den Hut mit der Reiherfeder auf den Tisch werfend, daran die vier Männer saßen und mit diesen einen Blick tauschend, war der Marko in die Schenke getreten. Er spielte seine Rolle gut. Im Begriff, Platz zu nehmen, sah er plötzlich wie überrascht zu dem Maurus hin, der ihm den Rücken zukehrte. Erstaunt die Arme in die Luft werfend, schritt er mit dem Ruf: „Bruderherz, bist du's!?" auf diesen zu.

Der Ruf hatte eine Wirkung eigener Art. Wie vorauszusehen gewesen, sprangen die vier Männer des Gesetzes angriffsbereit auf. Der Angerufene selbst hatte mit einem heftigen Ruck sich dem Rufer zugewandt. Nun sprang er mit allen Zeichen der Abwehr in den Mienen auf und wich vor dem mit ausgebreiteten Armen auf ihn Zukommenden zurück.

Gleichzeitig war die Tür aufgeflogen und die Centa, die Arme wie schützend dem Maurus entgegenstreckend, eilte jetzt herbei. — — —

War nun die Tür zu heftig geöffnet worden? — Hatten die vier Männer sich zu hastig erhoben? — Oder hatte des Maurus abwehrende Gebärde es verursacht? Genug, mit polterndem Getöse stürzte plötzlich das Alabasterkruzifix herab, riß im Sturz das ewige Licht mit, daß es zu Boden sank und erlosch.

„Heilige Jungfrau, sei uns gnädig und barmherzig!" erfolgte es in einem vielstimmigen Schrei, in den auch die Zigeuner, diese Heiden, eingestimmt hatten. — Abergläubische Furcht, die bei den Ungarn groß ist, hatte sämtliche Gäste erfaßt; alle waren aufgesprungen. Und nun hallte abermals ein Schrei durch den Raum. Was war? Was bedeutete das?

Leichenblaß, an allen Gliedern zitternd, aber aufgerichtet, stand der Marko inmitten der entsetzten Schar. Unheimlich ruhig schritt er auf die Polizisten zu. Und auf sich selbst deutend, sprach er:

„Ihr sucht den Mörder des deutschen Reisenden Seeger? Ich bin's."

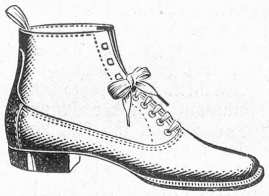
Abgerissene Gedanken

Belausche dein Kind beim Spiel, und du siehst das Spiegelbild deiner Erziehung.

Teintpflege und Körperkultur. Es ist ein offenes Geheimnis, daß ein schöner Teint, wie überhaupt der Besitz einer zarten, duftigen Haut zum großen Teil auf eine richtige Hautpflege zurückzuführen ist; wir möchten daher im Interesse unserer Leserinnen darauf aufmerksam machen, daß von sachkundigen Damen vielfach von der Verwendung von Seife zum Waschen des Gesichts ganz abgesehen wird, weil selbst die mildeste Seife einen zarten Teint noch schädigen kann, auch bleibt auf der Haut leicht ein Seifenrückstand in Form eines unsein aussehenden Fettglanzes zurück. — Um das Gesicht von etwa anhaftendem Staub, Fettablagerungen und sonstigen Unreinigkeiten zu säubern, wird dagegen zweckmäßig ein kleiner Zusatz von Kaiser-Borax (Spezialität der Firma Heinrich Mack in Ulm a. T.) ins Waschwasser genommen, was als Reinigungsmittel unübertroffen ist, während zugleich unreine, rauhe oder geröteie Haut beseitigt und der Teint verschönert wird. Zum Waschen der Hände, Arme, des Halses, überhaupt des ganzen Körpers und besonders auch im Bad hat sich dagegen die Verwendung der antiseptisch und mild wirkenden, herrlich duftenden Kaiser-Borax-Seife großartig bewährt; sie zählt daher heute zufolge ihrer hervorragenden Eigenschaften und sicheren Wirkung in allen Kulturländern zu den Lieblingsseifen der eleganten Welt.

Sehen Sie sich vor

Anschaffung neuer **Schuhe** meine reichhaltige illustrierte Preisliste mit ca. 450 verschiedenen Sorten, in feineren und gröberen Genres, die ich an jedermann gratis und franko verschicke, an. Sie werden sich überzeugen, dass Sie **Schuhe** nirgends so preiswert und gut kaufen als bei mir. Sie erhalten zu niedrigem Preise einen tadellos sitzenden und garantiert soliden Schuh, ganz nach Ihren Ansprüchen.



Nachstehend ein Auszug aus der Preisliste:

Arbeitsschuhe für Männer, solid beschlagen	Nr. 40/48	Fr.	7.60
Herrenschnürschuhe hohe, Haken, „ „	40/48	„	9.—
Herrensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant „	40/48	„	9.—
Frauensonntagsschuhe, Spitzkappe elegant „	36/42	„	7.—
Frauenwerktagsschuhe, solid beschlagen „	36/42	„	6.50
Knaben- und Töchterschuhe . . . . „	26/29	„	4.30

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur 183

H350G 146

Wer seinen Kindern **blühendes Aussehen** und eine **kräftige Konstitution** sichern will ernähre sie mit der altbewährten 259

Berner-Alpen-Milch

Grösste Berücksichtigung finden

Stellensuchende

durch ein Inserat in der

Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

Nach Grand Hôtel Kurhaus Stoos wird für die Saison eine einfache freundliche (Zà 12068)

Tochter

gesucht zur Beaufsichtigung und Pflege eines 2 Jahre alten Mädchens. Bewerberin sollte im Nähen bewandert sein.

Anmeldungen an die Direktion ***F. Fahrni-Zwahlen,*** *Chalet Béatrice,* ***Thun.*** 294

Bei sitzender Lebensweise, Verstopfung, Ausschlägen, Bleichsucht, wird der Alpenkräutertrank (mit goldener Medaille prämiert) mit sicherem Erfolge angewandt 104

E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, HERISAU

Frische Spargeln 295

(H32147L) franko 2 ½ kg		5 kg
Weisse extra	Fr. 3.40	Fr. 6.20
Grüne I. Qual. „	2.90	„ 5.40
„ II. „ „	1.90	„ 3.30
Gartenerdbeeren extra		5.—

Emile Felley, Handelsg., **Saxon**

Inserate haben den besten Erfolg in der Schweizer :: Frauenzeitung ::

Idealste Büste der Welt.

Unser Büstenmittel **„Graziola“** ist das **einzigste Präparat** auf der Welt, das einen unbedingt sicher **Erfolg garantiert.** Viele Jahre strenger Arbeit u. 100facher Versuche auf Grund der neuesten wissenschaftl. Forschungen hat es uns gekostet, um ein Präparat herzust., d. eine durchgreifende, unfehlb. u. tiefe Wirkung auf den innern Organismus der Haut zur Folge hatte. Auf die Hautmuskeln übt es eine anspannende Wirkung aus, die sich bis ins innerste Zellengewebe fortsetzt und auf diese Weise die ganze Blutzirkulation der behandelten Stelle lebhaft befördert. Mit „Graziola“ können auch andere Körperteile zur Vervollkommnung, wie Beine, Taille und Gesicht, behandelt werden. Die Behandlungsdauer ist 14 Tage und darf nicht viel länger dauern. Das **Resultat** ist **staunenerregend** u. unerreicht. Neb. zartem, weissem Teint ist der Busen fest. Zum Unterschied von andern Artikeln hält der mit „Graziola“ erzielte Erfolg bis ins hohe Alter an. Auf die Wirksamkeit unseres „Graziola“ garant. wir bis zum 58. Jahre, in welchem Alter wir noch sehr schöne Erfolge erzielt haben. Das Präparat ist vollständig **unschädlich.** Zahlr. Anerkennungsschreiben u. ärztl. Begutachtungen bestätigen die Tatsachen unserer Angaben. Stärke I Fr. 7.50, Doppelsendung Fr. 12.50. Stärke II Fr. 10.—, Doppelsendung Fr. 15.—, **kräftiger u. rascher wirkend.** Doppelsendung z. Erfolg nötig. Auf Wunsch ohne Absender. 298

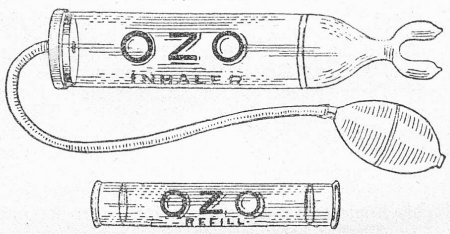
Deutsche Vertriebsgesellschaft m. b. H. Abteil. 7, **Leipzig,** Hohestrasse 27.

∴ Inseratannahme bis Mittwoch früh ∴

„OZO“ INHALATOR

As supplied to Royalty.

Prospekt gratis! **Preis Fr. 5.—**



Prospekt gratis! **Preis Fr. 5.—**

ein neuer Heilapparat

für:

Schnupfen - Katarrh - Heufieber - Keuchhusten Schwerhörigkeit - Asthma - Influenza - Malaria etc.

„OZO“ INHALATOR stellt ein ganz neues, auf vernünftiger, wissenschaftlicher Basis beruhendes Heilverfahren für alle Erkrankungen der Atmungsorgane dar und verschafft **sofortige** Erleichterung und bewirkt staunend rasche Heilung.

Erhältlich in allen bessern Apotheken oder direkt von:

OZO-INHAER, Bahnhofstrasse 48, **Zürich.**

Die „Daily Dispatch“ London schreibt: 297

Die Nachricht, dass die Uebelhörigkeit, an der unsere Königin so lange litt, sich **wesentlich** gebessert habe, dürfte überall mit Befriedigung aufgenommen werden. Das neue Heilverfahren bestand in Applikation elektrischer Vibrations-Massage, verbunden mit Einatmen von Heilgasen.*) — Dieser Tage nun ist ihm, in Anerkennung der wertvollen Dienste, die er der Königin geleistet hat, ein Check von Fr. 2,500.— in Begleitung eines schmeichelhaften Briefes, überreicht worden.

*) **Der in obigem Artikel erwähnte Heilgas-Apparat, der ihrer Majestät der Königin so gute Dienste leistete, ist der „Ozo“ Inhalator.**

299

Vertretung und Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich

Putzin

putzt alle Metalle am besten.